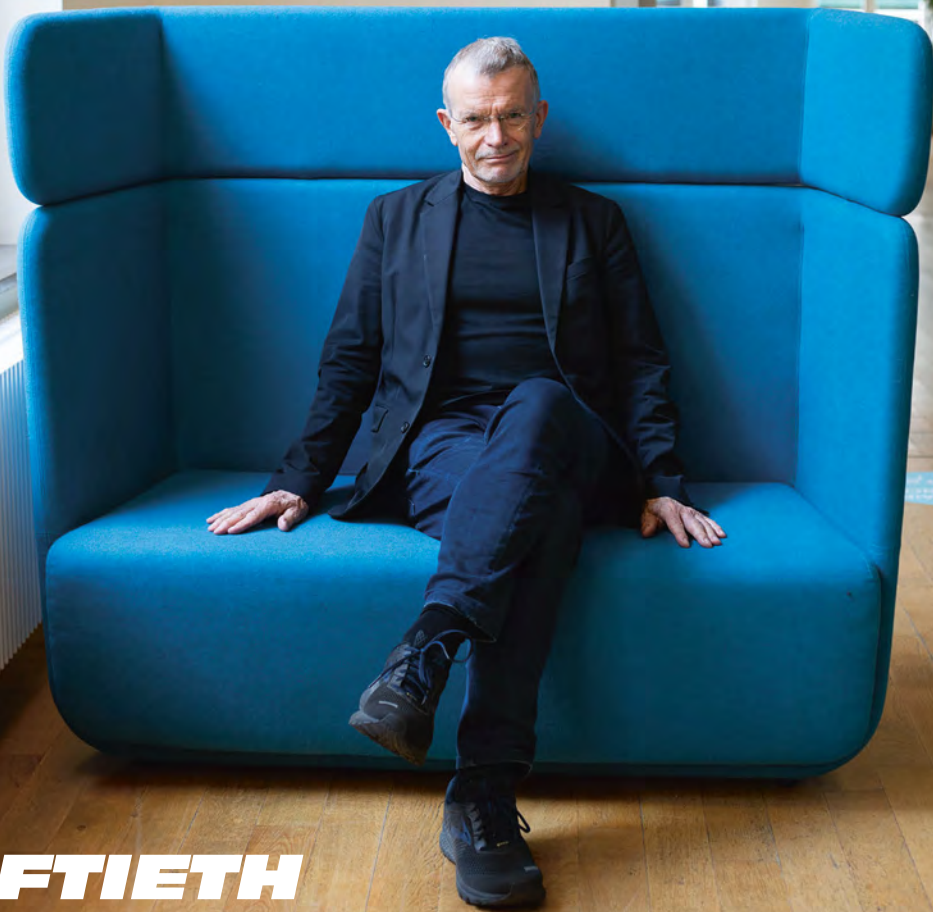


DER FH BIELEFELD ZUM FÜNFZIGSTEN



**FIFTIETH
ANNIVERSARY OF
THE BIELEFELD UAS**

Klaus Hurrelmann

Ende der 1960er-Jahre wurden in der alten Bundesrepublik die Weichen für eine neue Hochschulform neben der Universität gestellt: Die Fachhochschulen wurden etabliert. Bielefeld griff als einer der ersten Standorte in Westdeutschland zu und gründete 1971 die FH Bielefeld. Sie feiert jetzt ihr 50-jähriges Bestehen.

At the end of the 1960s, the course was set in the old Federal Republic for a new form of higher education alongside the university: The universities of applied sciences were established. Bielefeld was one of the first locations in West Germany to take action and founded the Bielefeld UAS in 1971. It is now celebrating its 50th anniversary.

Die FH Bielefeld – das ist eine Erfolgsgeschichte, zu der man der Hochschule und der Stadt aus vollem Herzen nur gratulieren kann. Innerhalb von 50 Jahren sind Fachhochschulen zu einer dynamischen Institution für Forschung und Lehre geworden. Sie sind heute aus der Wissenschaftslandschaft nicht mehr wegzudenken und sie haben ihren Siegeszug auch nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten kontinuierlich fortgesetzt. Das gilt allgemein und das gilt für Bielefeld im Besonderen.

Blicken wir zurück, ist dieser Erfolg alles andere als selbstverständlich. Denn die Fachhochschulen wurden aus einer hochschulpolitischen Verlegenheit heraus gegründet: Die Universitäten waren wegen der kontinuierlich steigenden Zahl von Studierenden in eine Krise geraten. Fachhochschulen sollten sie entlasten und einen großen Anteil der akademischen Ausbildung übernehmen.

Die Krise der Universitäten ...

Vor dem Zweiten Weltkrieg boomten die Universitäten in Deutschland. Das deutsche Kaiserreich war dank seiner hervorragenden Hochschul- und Wissenschaftspolitik seit der Jahrhundertwende in Wissenschaft und Forschung weltweit führend. Universitäten waren exzellente Forschungsstätten, zumal sie zunehmend mit den Kaiser-Wilhelm-Instituten im Verbund arbeiten konnten. Deutschland war auch noch zur Zeit der Weimarer Republik bei Nobelpreisen in der ersten Reihe. Im Nationalsozialismus wurde das weitgehend zerstört.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die Bundesregierung, an die frühere Boom-Zeit von Wissenschaft und Forschung anzuknüpfen. Aus den Kaiser-Wilhelm-Instituten wurden die Max-Planck-Institute und diese wurden mehr und mehr von weiteren Einrichtungen der Helmholtz-Leibniz-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und durch viele andere Forschungseinrichtungen ergänzt. Ziel war es, die effiziente Verknüpfung von Universität und Forschungsinstituten fortzusetzen, die bis in die 1930er-Jahre so erfolgreich war.

Aufseiten der Universitäten war das Erfolgsrezept die Einheit von Forschung und Lehre. Dieses Bildungsideal hatte Wilhelm von Humboldt als Markenzeichen der Universität ausgerufen. Die Universität sollte ihren Schwerpunkt auf der Forschung haben und dabei grundlagenorientiert arbeiten. Ihre Lehre sollte allein hierdurch initiiert sein und in einer engen Verschmelzung mit der Forschung erfolgen. Das war die Idee: Nicht nur das wissenschaftliche Personal sollte forschend lehren, sondern auch die Studierenden sollten lernend forschen.

Dieses Ideal ließ sich in die Realität umsetzen, solange drei oder fünf Prozent eines jeden Jahrgangs die Universitäten besuchten. Als aber im Zuge einer umfassenden Bildungsexpansion in den 1960er-Jahren schon 25 Prozent der Schulabsolventinnen und -absolventen in die Universitäten strömten, ließ sich dieses ungeheuer anspruchsvolle, voraussetzungsvolle, teure und letztlich auch elitäre Konzept nicht mehr aufrechterhalten. Es war nicht zu übersehen, dass die finanziellen, räumlichen und personellen Kapazitäten es immer schwieriger machten, nachhaltige Grundlagenforschung zu betreiben. Die intensive, auf lange Zeiträume und fest etablierte Expertenteams angelegte Grundlagenforschung wanderte Jahr um Jahr in außeruniversitäre Einrichtungen ab, die nur noch lose oder gar nicht mit den Universitäten kooperierten. Das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre, das

The Bielefeld UAS – this is a success story for which the university and the city can only be congratulated from the bottom of our hearts. Within 50 years, the universities of applied sciences have become a dynamic institution for research and teaching. Today, it is impossible to imagine the academic landscape without them, and they have continued their triumphant progress even after the unification of the two German states. This is true in general and applies to Bielefeld in particular.

Looking back, this success is anything but self-evident. This is because the universities of applied sciences were founded out of a political embarrassment in higher education policy: The universities had fallen into a crisis due to the continuously increasing number of students. Universities of applied sciences were supposed to relieve them, and to take over a large share of the academic tertiary education.

The Crisis of the Universities ...

Before the Second World War, the universities in Germany were booming. Thanks to its excellent higher education and science policy, the German Empire had been a world leader in science and research since the turn of the century. Universities were excellent research institutions, especially as they were increasingly able to work in cooperation with the Kaiser Wilhelm Institutes. Even during the Weimar Republic, Germany was still in the front row of Nobel Prizes. This was largely destroyed under National Socialism.

After the Second World War, the Federal Government attempted to continue the earlier boom in science and research. The Kaiser Wilhelm Institutes became the Max Planck Institutes and these were increasingly supplemented by other institutions of the Helmholtz Leibniz Society, the Fraunhofer Society and by many other research institutions. The aim was to continue the efficient linking of university and research institutes that had been so successful until the 1930s.

For the universities, the recipe for success was the unity of research and teaching. Wilhelm von Humboldt had proclaimed this educational ideal as the trademark of the university. The university should focus on research and work in a fundamentally oriented manner. Its teaching should be initiated solely by this and should be closely integrated with research. That was the idea: Not only the academic staff should teach research, but also the students should conduct research as a learning experience.

This ideal could be turned into reality as long as three or five per cent of each year's class attended the universities. However, after 25 per cent of school leavers flocked to the universities in the 1960s in the course of a comprehensive expansion of education, this incredibly demanding, presuppositional, expensive and ultimately elitist concept could no longer be maintained. It could not be ignored that financial, spatial and personnel capacities made it increasingly difficult to conduct sustainable basic research. Year after year, the intensive basic research, which was designed for long periods of time and firmly established teams of experts, migrated to non-university institutions, which only cooperated loosely or not at all with the universities. The ideal of the unity of research and teaching, the scientific business model of the universities, could no longer be translated into reality. The universities fell into crisis.

wissenschaftliche Geschäftsmodell der Universitäten, ließ sich nicht mehr in die Realität umsetzen. Die Universitäten gerieten in die Krise.

... wurde zur Chance der Fachhochschulen

Die Gründung von Fachhochschulen als ein neuer Hochschultyp war eine Reaktion auf diese Krise. Fachhochschulen waren zunächst und in erster Linie als eine Entlastung der Universitäten gedacht. Die Universitäten sollten von der Massenlehre befreit und in die Lage versetzt werden, ihr eingefahrenes wissenschaftliches Geschäftsmodell aufrechtzuerhalten und das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre wiederherzustellen. Damit sie den Charakter von Hochschulen erhielten, wurde den Fachhochschulen pro forma die Forschung zugebilligt – allerdings nur die als nicht so bedeutend angesehene angewandte, nicht die grundlagenorientierte Forschung. Aber ihr eigentlicher Zweck war der akademische Unterricht, sie sollten in erster Linie Lehranstalten sein, die Studierende auf berufliche Anforderungen vorbereiten.

Heute wissen wir: Die Fachhochschulen haben sich dieser Aufgabe mit viel größerer Geschicklichkeit gestellt, als ursprünglich angenommen wurde. Das gilt sowohl für die Lehre als auch für die Forschung. Sie haben die Krise der Universitäten zu ihrer Chance gemacht und ihr eigenes, völlig neues, wissenschaftliches Geschäftsmodell etabliert:

Sie wurden gegründet, um in großem Maßstab Studierende zu unterrichten. Heute zeigt sich, welche ausgezeichnete Kompetenz sie sich in den letzten 50 Jahren auf dem Feld der Lehre erarbeitet haben. Von der Politik gezwungen, ein hohes Ausmaß von Lehrlast zu tragen, haben sie über die Jahrzehnte hinweg hierfür die geeigneten Methoden und Strukturen entwickelt. In vielen Bereichen der Ausbildung sind sie für Schulabsolventinnen und -absolventen nicht mehr wie in den ersten zehn oder 20 Jahren ihrer Existenz eine Ersatzlösung, eine minderwertige Variante des Universitätsstudiums, sondern die eindeutig attraktivere und hochwertigere Alternative. Die Universitäten haben es bis heute nicht richtig verdaut, dass die Studiengänge an Fachhochschulen und Universitäten seit der Bologna-Reform formal gleichgestellt sind. Die Fachhochschulen aber haben das Konzept gerne aufgenommen. Das drückt sich nicht zuletzt im Wachstum der Zahl der Studierenden aus. Als in den 1970er-Jahren Fachhochschulen etabliert wurden, nahmen sie etwa 15 Prozent aller Studierenden auf. Heute besuchen schon 40 Prozent der Schulabsolventinnen und -absolventen Fachhochschulen und die Zahlen steigen kontinuierlich weiter an. Wenn sich dieser Trend fortsetzt, und dafür spricht eigentlich alles, dann wird vielleicht schon in zehn Jahren eine Parität der Studierendenzahlen zwischen Fachhochschulen und Universitäten erreicht sein.

Von den Landesministerien von Anfang an so konstruiert, dass sie nicht in der Lage waren, Grundlagenforschung zu betreiben, haben sich die Fachhochschulen auf den Transfer von wissenschaftlichem Wissen in die berufliche Praxis konzentriert. Heute zeigt sich, dass dieses scheinbare Handicap

... became an Opportunity for Universities of Applied Sciences

The establishment of the universities of applied sciences as a new type of higher education institution was a reaction to this crisis. Universities of applied sciences were initially and primarily intended to relieve the universities. The universities were to be freed from mass teaching and enabled to maintain their entrenched scientific business model and to restore the ideal of unity between research and teaching. In order to give them the character of universities, the universities of applied sciences were granted *pro forma* research – but only applied research, which was not considered to be as important as theoretical research. But their real purpose was academic teaching; they were primarily intended to be teaching institutions that prepared students for professional requirements.

Today we know: The universities of applied sciences have taken on this task with much greater skill than was originally assumed. This applies to both teaching and research. They have turned the university crisis into their opportunity and established their own, completely new, scientific business model:

They were founded to teach students on a large scale. Today it is evident what an excellent competence they have acquired in the field of teaching over the last 50 years. Forced by politics to bear a heavy burden of teaching, they have developed the appropriate methods and structures for this over the decades. In many areas of education and training, they are no longer a substitute solution for school leavers, an inferior variant of university studies, as they were in the first ten or 20 years of their existence, but the clearly more attractive and higher-quality alternative. The universities have still not properly digested the fact that, since the Bologna Reform, the study programmes at the universities of applied sciences have been formally put on an equal footing. But they have gladly embraced the concept. This is expressed not least in the growth in student numbers. When universities of applied sciences were established in the 1970s, they took in around 15 per cent of all students. Today, 40 per cent of all school graduates are already attending universities of applied sciences and the numbers continue to rise. If this trend continues, and there is every indication that in perhaps ten years' time, parity in student numbers between universities of applied sciences and universities will be achieved.

Constructed from the outset by the state ministries in such a way that they were not in a position to carry out basic research, the universities of applied sciences have concentrated on the transfer of scientific knowledge into professional practice. Today, it is clear that this apparent handicap is by no means a disadvantage in all areas of work, but can even be a huge advantage. Because conducting research on a scientific basis with an application orientation – is exactly what is required in working life today. The combination of scientific knowledge with the ability to apply it – this ability is becoming a key competence in the age of digital transformation and the rapid change in all the framework conditions of work and economic activity. The universities of applied sciences have been geared to this emphasis from the very beginning. They rightly call themselves universities of applied sciences on the international stage.

keinesfalls in allen Arbeitsbereichen einen Nachteil bildet, sondern sogar ein riesiger Vorteil sein kann. Denn Forschung auf wissenschaftlicher Basis mit einer Anwendungsorientierung betreiben – das ist genau das, was heute im Arbeitsleben gefordert wird. Die Kombination von wissenschaftlichen Kenntnissen mit Anwendungsfähigkeit – diese Fähigkeit wird im Zeitalter der digitalen Transformation und der schnellen Veränderung aller Rahmenbedingungen des Arbeitens und Wirtschaftens zu einer Schlüsselkompetenz. Die Fachhochschulen waren von Anfang an auf diese Akzentsetzung ausgerichtet. Zu Recht nennen sie sich auf der internationalen Bühne Universities of Applied Sciences. Beide Entwicklungen haben dazu geführt, dass die Fachhochschulen zu einer echten Konkurrenz für die Universitäten geworden sind. Während sich die Universitäten mit dem Re-Arrangement ihrer Aufgabenbereiche sehr schwertun und dem alten Bildungsideal nachtrauern, sind die Fachhochschulen in die Offensive übergegangen.

Gesellschaft, Politik und Wirtschaft benötigen die Wissenschaft

Gegenwärtig leben wir in einer Phase tief greifender Veränderungen durch die informationstechnologische Revolution, die nicht nur die Wege und das Tempo von Austausch zwischen Hochschulen, Wirtschaft und Gesellschaft verändert, sondern auch die Formen und die Inhalte des Austauschs. Bei allen drängenden Problemen – vom Klimawandel und der Endlichkeit der Ressourcen über die zu geringen Geburtenziffern und die schnelle Alterung der Gesellschaften bis hin zu Zuwanderung und Integration, Staatsverschuldung und öffentlichen Investitionen, internationalem Terrorismus und politischem Extremismus, Arbeitslosigkeit, Finanzkrise 2008 und SARS-CoV-2-Pandemie – sind weder Analyse und Diagnose noch Intervention und Lösung ohne wissenschaftliche Methoden und Theorien möglich.

Oft wird gesagt, wie lebten in Wissensgesellschaften, in denen die Produktion von Erkenntnissen und Lösungen und ihre Kommunikation über moderne Kanäle immer stärker ins Zentrum rückten. Genauer wäre es, von Wissenschaftsgesellschaften zu sprechen, die ohne die systematische forschende Arbeitsweise von Hochschulen und anderen Instituten nicht existieren könnten. Das gilt auch für die Wirtschaft – auch und gerade bei gewinnorientierten privaten Unternehmen wird immer deutlicher, dass ohne eine wissenschaftliche Arbeitsweise keine Erfolge erzielt werden können. Ein Blick in die Forschungsabteilungen der großen Firmen macht das deutlich: Sie sind heute meist erheblich größer als die universitären Institute.

In einer Wissenschaftsgesellschaft bewegen sich alle drei Systeme auf eine Kooperation zu. Das politische System aus Regierungen und Parlamenten richtet wissenschaftliche Dienste ein, die systematisch das vorhandene Wissen und die Untersuchungsergebnisse aus der Forschung analysieren und auswerten. Das Wirtschaftssystem aus Unternehmen und Firmen weitet wie erwähnt ebenfalls Forschung und Entwicklung aus. Beide Systeme sind an der systematischen Weiterentwicklung von Erkenntnissen interessiert. Die privaten Firmen erkennen überdies, wie bedeutsam es ist, ihre gesellschaftliche Verantwortung deutlich zu machen, und stärken ihre Corporate Social Responsibility. Alle drei Systeme richten zur Sicherung des permanenten Austauschs Beiräte, Beratungsgremien und Sachverständigenräte

Both developments have led to the universities of applied sciences becoming a real competitor to the universities. While the universities are struggling with the re-arrangement of their areas of responsibility and mourning the old educational ideal, the universities of applied sciences have gone on the offensive.

Society, Politics and Economy Need Science

We are currently living through a period of profound change brought about by the information technology revolution, which is changing not only the ways and pace of exchanges between universities, business and society, but also the forms and content of exchanges. For all the pressing problems – from climate change and the finite nature of resources, through low birth rates and the rapid ageing of societies, to immigration and integration, public debt and public investment, international terrorism and political extremism, unemployment, the 2008 financial crisis and the SARS-CoV-2 pandemic – neither analysis and diagnosis, nor intervention and solutions, are possible without scientific methods and theories.

It is often said that we live in knowledge societies where the production of knowledge and solutions and their communication through modern channels have become more and more central. More precisely, it would be more accurate to speak of scientific societies that could not exist without the systematic research-based approach of universities and other institutes. This also applies to the economy – it is becoming increasingly clear, especially in the case of profit-oriented private companies, that success cannot be achieved without a scientific way of working. A look at the research departments of large companies makes this clear: Today, they are usually considerably larger than university institutes.

In a scientific society, all three systems are moving towards cooperation. The political system of governments and parliaments sets up scientific services that systematically analyse and evaluate existing knowledge and research findings. The economic system of companies and firms, as mentioned above, also expands research and development. Both systems are interested in the systematic development of knowledge. Private companies also recognise how important it is to make their social responsibility clear and are strengthening their corporate social responsibility. To ensure permanent exchange, all three systems set up advisory boards, advisory committees and councils of experts, in which scientists are specifically asked to analyse and search for solutions.

The science system, the universities and research institutions, is the partner in this exchange. Public institutions and private companies are increasingly becoming clients and cooperation partners in research and development projects. In this way, ministries finance expert reports and research projects that are important for their political work. The European Union is launching research framework programmes with applied research questions costing many millions of euros. But companies also support public and private universities in carrying out investigations that are within their field of work and business and often cooperate with their own institutes. This leads to more and more applied research, policy-relevant studies and correspondingly close cooperation. This exchange is changing the entire science system, creating new

ein, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gezielt zu Analysen und zur Lösungssuche aufgefordert werden.

Das Wissenschaftssystem, die Hochschulen und Forschungseinrichtungen, ist der Partner dieses Austauschs. Öffentliche Einrichtungen und private Unternehmen werden zunehmend Auftraggeber und Kooperationspartner bei Forschungs- und Entwicklungsvorhaben. So finanzieren Ministerien Expertisen und Forschungsprojekte, die für ihre politische Arbeit von Bedeutung sind. Die Europäische Union legt viele Millionen Euro schwere Forschungsrahmenprogramme mit angewandten Fragestellungen auf. Aber auch Unternehmen unterstützen öffentliche und private Hochschulen darin, Untersuchungen durchzuführen, die in ihrem Arbeits- und Geschäftsbereich liegen und oft mit ihren eigenen Instituten zusammenarbeiten. Auf diese Weise kommt es zu immer mehr angewandter Forschung, politikrelevanten Untersuchungen und zu einer entsprechend engen Kooperation. Durch diesen Austausch ändert sich das gesamte Wissenschaftssystem, es entstehen neuartige Kooperationen und bisher ungeahnte Allianzen. In dieser Umbruchsituation sind es die Fachhochschulen, die unbefangener als die Universitäten reagieren können. Die Universitäten fürchten um ihre Unabhängigkeit, ziehen sich im Zweifelsfall vorsichtshalber in ihren sprichwörtlichen Elfenbeinturm zurück und möchten um keinen Preis ihre hehren Ideale der forschersischen Unabhängigkeit und der neutralen, nur der wissenschaftlichen Wahrheit verpflichteten Lehre aufgeben. Nur zögerlich lassen sie sich auf Kooperationen mit Politik und Wirtschaft ein, sträuben sich gegen angewandte Forschung und verpassen den Schritt zur wissenschaftlichen Fortbildung für Berufstätige.

Die Fachhochschulen sind hier unbelastet, sie lassen sich auf das Abenteuer der neuen Kooperationen und Allianzen ein. Dabei gehen sie unvermeidbar auch Risiken ein. Aber sie sind lernfähig. Um einer ihre Unabhängigkeit korrumpierenden Auftragsforschung mit vorhersehbaren, den Auftraggebern genehmen Ergebnissen zu entgehen, bauen sie interne Kontrollstrukturen auf. Für sie sind Forschungsmittel der Politik, der Stiftungen und der Wirtschaft von großer Bedeutung. Sie lernen schneller als die Universitäten, Schutzmechanismen zu etablieren, die sie vor Abhängigkeit bewahren. Sie erfinden An-Institute und zwischengeschaltete Stiftungen mit unabhängigen Aufsichtsräten, die als Vermittler zwischen Auftraggebern aus Politik und Wirtschaft und ihnen als Auftragnehmern agieren.

Es waren und sind in den zurückliegenden 50 Jahren die Fachhochschulen und nicht die Universitäten, die als Erste wegweisende Modelle für die Lösung dieser Probleme gefunden haben und bis heute flexibel reagieren, sobald neue Herausforderungen auftauchen. Das macht sie wissenschaftlich selbstbewusst und in der Arbeit effizient.

types of cooperation and previously undreamed-of alliances. In this situation of radical change, it is the universities of applied sciences that can react more impartially than the universities. The universities fear for their independence, retreating into their proverbial ivory tower for the sake of caution in case of doubt, and do not want to give up their noble ideals of research independence and neutral teaching committed only to scientific truth at any price. They are reluctant to enter into cooperation with politics and business, are reluctant to engage in applied research and miss the step towards scientific continuing education for working people.

The universities of applied sciences are unencumbered here; they are prepared to embark on the adventures of new cooperations and alliances. In doing so, they inevitably also take risks. But they are capable of learning. They are setting up internal control structures to avoid contract research that corrupts their independence and produces predictable results that are acceptable to the clients. For them, research funds from politics, foundations and industry are of great importance. They learn faster than the universities to establish protective mechanisms that protect them from dependence. They invent affiliated institutes and intermediate foundations with independent supervisory boards that act as intermediaries between, on the one hand clients from politics and business, and on the other hand themselves as contractors.

In the past 50 years, the universities of applied sciences, and not the universities, were and are the first to find pioneering models for solving these problems and have continued to react flexibly as soon as new challenges arise. This makes them scientifically self-confident and efficient in their work.

Universities of Applied Sciences Have Flexibly Restructured Academic Education

The upheaval is challenging new solutions not only in research, but also in teaching. Society, politics, business and culture are more dependent on the universities than in the past, and they are taking on far more extensive responsibilities in this area than before.

The Europe-wide Bologna Process, initiated some 25 years ago, was the Europe-wide response to this. It aimed at structured study programmes that were comparable and equivalent in all EU countries, clearly calculable study periods, higher student mobility, their employability and usability on the labour market and, last but not least, lifelong learning opportunities with systematically designed study programmes for working people. To educate not only for science, but also for practice, was until then an unimaginable idea in the German university tradition, which contradicted the educational ideal of the unity of research and teaching.

And so came what had to come: At the universities, the changeover to the model of successive Bachelor's and Master's programmes was perceived from the very beginning as a foreign body, indeed, as an absolute imposition, as Julian Nida-Rümelin explains in his contribution to this book. He speaks of a failure of this European reform in Germany. Maybe – but the reason for this is the boycott by university professors and management, who have undermined, or even deliberately

Die Fachhochschulen haben die wissenschaftliche Ausbildung flexibel umgestaltet

Nicht nur in der Forschung, auch in der Lehre fordert die Umbruchsituation neue Lösungen heraus. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur sind stärker als früher auf die Hochschulen angewiesen und nehmen die Hochschulen auch in diesem Bereich weitaus umfassender als früher in die Pflicht.

Der vor etwa 25 Jahren initiierte europaweite Bologna-Prozess war die europaweite Antwort hierauf. Er zielte auf strukturierte und in allen EU-Ländern vergleichbare und gleichwertige Studiengänge, klar berechenbare Studienzeiten, höhere Mobilität der Studierenden, deren Einsatzfähigkeit und Verwendbarkeit am Arbeitsmarkt und nicht zuletzt auf Angebote des lebenslangen Lernens mit systematisch angelegten Studienprogrammen für Berufstätige. Nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis auszubilden, war bis dahin ein in der deutschen Universitätstradition unvorstellbarer Gedanke, der dem Bildungsideal der Einheit von Forschung und Lehre widersprach.

So kam, was kommen musste: An den Universitäten wurde die Umstellung auf das Modell von aufeinanderfolgenden Bachelor- und Masterstudiengängen von Anfang an als Fremdkörper, ja als absolute Zumutung wahrgenommen, wie Julian Nida-Rümelin in seinem Beitrag für diesen Band darlegt. Er spricht von einem Scheitern dieser europäischen Reform in Deutschland. Mag sein – aber der Grund dafür ist der Boykott durch die Universitätsprofessorinnen, -professoren und -leitungen, die das neue Modell von Anfang an unterlaufen oder sogar gezielt sabotiert haben. Es passt nun einmal so gar nicht zum hehren Modell aus Humboldt'schen Zeiten. Die deutschen Universitäten fühlten sich überrollt und hatten den Eindruck, zu Ausbildungsinstitutionen degradiert zu werden, die sie nie sein wollten. Sie fremdelten mit den ihnen zu mechanisch erscheinenden europaweiten Strukturvorgaben sowie mit der Anmutung, Absolventinnen und Absolventen produzieren zu müssen, die die wissenschaftliche Arbeitsweise beherrschen und zugleich perfekt auf den Berufseinstieg vorbereitet sind.

Was für eine Chance für die Fachhochschulen! Sie nahmen das Konzept von aufeinanderfolgenden Ausbildungsphasen mit fest strukturierten Modulen gerne auf. Es kam ihren bisherigen Ansätzen durchaus entgegen, aber es hatte noch einen weiteren unschätzbaren Vorteil: Indem sie dem europäischen Rechtsrahmen angeschlossen waren, hatte ihre Ausbildung von heute auf morgen genau den gleichen Stellenwert wie die Ausbildung der Universitäten. Die rechtliche Gleichstellung der Lehre an den beiden Einrichtungen war vollzogen.

Ein weiterer Effekt: Indem sie die Vorgaben der Bologna-Reform unvoreingenommen aufnahmen, gewannen die Fachhochschulen auch international an Attraktivität. Die hohe Nachfrage nach ihren Studiengängen ist eindeutig mit darauf zurückzuführen, dass sie von Anfang an den Bologna-Prozess konstruktiv-kritisch aufgenommen haben und damit ein Gegenmodell zum unentschiedenen Hin und Her der Universitäten anbieten.

Die Fachhochschulen haben das von den Universitäten verpönte Schlagwort der Qualifikation von Studierenden zur Employability nicht als eine Bedrohung emp-

sabotaged, the new model from the very beginning. After all, it does not fit at all with the noble model of Humboldt's time. German universities felt overwhelmed and had the impression of being degraded to educational institutions they never wanted to be. They were alienated by the seemingly mechanical Europe-wide structural requirements, by the impression that they had to produce graduates who had mastered the academic way of working and were at the same time perfectly prepared for their career entry.

What an opportunity for the universities of applied sciences! They were happy to adopt the concept of successive training phases with firmly structured modules. It was quite in keeping with their previous approaches, but it had another invaluable advantage: By being linked to the European legal framework, their training had exactly the same status as university training from one day to the next. The legal equality of teaching at the two institutions had been achieved.

A further effect: By adopting the requirements of the Bologna reform without bias, the universities of applied sciences also gained in attractiveness internationally. The high demand for their degree programmes is clearly partly due to the fact that they took a constructive and critical stance towards the Bologna Process right from the start and thus offer a counter-model to the undecided back and forth of the universities.

The universities of applied sciences have not perceived the catchword frowned upon by the universities, i.e. the qualification of students for employability, as a threat but as an opportunity. They have dealt constructively with the requirements of companies and the economy and have adapted their degree programmes to these requirements. Just as in the field of research, they have built in safeguarding structures and internal control mechanisms to avoid direct dependence and influence by politics, industry and business.

In this area, too, the universities have fallen behind the universities of applied sciences. Both public and private employers register a considerable demand for scientifically trained specialists, but are at the same time dissatisfied when the mixture of basic knowledge and practical skills among university graduates does not match their qualification requirements. The training institution which can cope with this conflicting relationship will have the best chances in the future. Many universities of applied sciences are ahead of the field in this respect.

Universities of Applied Sciences Combine Theory and Practice in New Ways

The educational expansion of the 1960s is unbroken. The majority of members of the younger generations want to obtain the Abitur, i.e. a higher education entrance qualification, and more than 50 per cent already do so. They then want to study. The dual system of vocational education and training, this typically German combination of theoretical instruction at vocational school and practical training in a company, which has long been widely recognised and hitherto regarded as irreplaceable, has lost its dominant position. The companies themselves no longer seem to believe in this model,

funden, sondern als eine Chance. Sie haben sich konstruktiv mit den Anforderungen der Unternehmen und der Wirtschaft auseinandergesetzt und ihre Studiengänge auf diese Anforderungen eingestellt. Ebenso wie im Bereich der Forschung haben sie Sicherungsstrukturen und interne Kontrollmechanismen eingebaut, um eine direkte Abhängigkeit und Beeinflussung durch Politik, Industrie und Wirtschaft zu vermeiden.

Auch in diesem Bereich sind die Universitäten gegenüber den Fachhochschulen ins Hintertreffen geraten. Öffentliche wie private Arbeitgeber melden einen erheblichen Bedarf an wissenschaftlich geschulten Fachleuten an, sind aber zugleich unzufrieden, wenn die Mischung aus Grundlagenwissen und Praxiskenntnissen bei den Hochschulabsolventinnen und -absolventen nicht mit ihren Qualifikationsanforderungen übereinstimmt. Die Ausbildungsinstitution, die dieses Spannungsverhältnis bewältigen kann, hat in Zukunft die besten Chancen. Viele Fachhochschulen haben hier die Nase vorn.

Die Fachhochschulen verbinden Theorie und Praxis auf neue Weise

Die Bildungsexpansion der 1960er-Jahre ist ungebrochen. Die Angehörigen der jungen Generationen wollen mehrheitlich das Abitur, also eine Studienberechtigung, erwerben, und über 50 Prozent tun es bereits. Anschließend wollen sie studieren. Das duale System der Berufsausbildung, diese typisch deutsche, lange Zeit weithin beachtete und bisher als unersetzlich geltende Kombination aus theoretischem Unterricht an der Berufsschule und Praxis in einem Betrieb, hat seine dominante Stellung verloren. Die Unternehmen selbst scheinen nicht mehr an dieses Modell zu glauben, denn nur noch knapp 20 Prozent bieten überhaupt Ausbildungsplätze an. Das Konzept der dualen Ausbildung muss dringend reformiert werden.

Für den Niedergang des traditionellen beruflichen Ausbildungssystems und die geringe Wertschätzung und Anerkennung von Handwerks- oder Pflegeberufen – auch in finanzieller Hinsicht – gibt es viele Gründe. Einer davon ist die mangelnde wissenschaftliche Orientierung des Systems. Jede berufliche Ausbildung in den heutigen Wissenschaftsgesellschaften bedarf einer solchen Komponente. In den meisten europäischen Ländern wird dieser Bedarf durch die Ausdehnung des Hochschulsystems abgefangen. Die Organisation für wirtschaftliche Kooperation und Entwicklung (OECD) drängt Deutschland aus diesem Grund immer wieder, den Anteil der Abiturientinnen und Abiturienten sowie den der Studienanfängerinnen und -anfänger zügig weiter zu erhöhen. Nur auf diesem Wege, so die Argumentation der internationalen Expertinnen und Experten, könne die Qualität der Bildung mit den hochkomplexen Anforderungen des modernen Lebens in Gesellschaft und Beruf Schritt halten.

Die jungen Leute nehmen die OECD-Position beim Wort. Jahr für Jahr drängen mehr Schülerinnen und Schüler in weiterführende Schulen mit einer gymnasialen Oberstufe, Jahr für Jahr klettert die Quote der Abiturientinnen und Abiturienten sowie die der Studierenden in die Höhe. Die jungen Leute genießen es, sich noch nicht gleich von Anfang an auf eine feste Berufswahl festlegen zu müssen und in offenes und flexibles wissenschaftliches Denken eingeführt zu werden. Was sie nach

as only just under 20 per cent still offer any training places at all. The concept of dual training urgently needs to be reformed.

There are many reasons for the decline of the traditional vocational training system and the low esteem and recognition of craft or care professions – also in financial terms. One of them is the system's lack of scientific orientation. All vocational training in today's scientific societies needs such a component. In most European countries, this need is met by the expansion of the higher education system. For this reason, the Organisation for Economic Cooperation and Development (OECD) has repeatedly urged Germany to rapidly increase the proportion of school-leavers with Abitur and first-year students. The international experts argue that only in this way can the quality of education keep pace with the highly complex demands of modern social and professional life.

Young people take the OECD position at its word. Year after year, more and more pupils are pushing into secondary schools with a upper secondary level, and year after year, the quota of school-leavers with a baccalaureate and students is rising. Young people enjoy not having to commit themselves to a fixed career choice from the outset and being introduced to open and flexible scientific thinking. What they also want, however, according to all available studies, is a close and realistic relationship with working life and professional requirements.

This is precisely where the reforms should start and this is where another structural advantage of the universities of applied sciences comes into play. Unlike universities, the universities of applied sciences are very close to companies and to working life. They are the ones who can build bridges here, for example through a close alliance with vocational schools. Vocational schools have the potential to become independent pedagogical institutions that act as a link between the education and employment systems. An alliance between vocational schools and universities of applied sciences can play a decisive role in making the traditional dual vocational system academically connectable again. VET schools upgraded in this way could function as colleges that open the way to both VET and practice-oriented studies.

Such a forward-looking alliance is much easier and smoother for universities of applied sciences than for universities. The universities of applied sciences also react much more strongly than the universities to the changing requirements of continuing vocational education and training. Executive programmes with continuing education Bachelor's and Master's programmes have now become an important component at almost all universities of applied sciences and often also an important source of income. The target group is professionals who return to university classes after a few years of work experience – or are studying for the first time in their lives. The new study programmes and courses provide them with specialist knowledge and scientific methods that they can apply to concrete, practical challenges in politics and business. After all, companies need appropriate translators and transformers in their own ranks to be able to process scientific progress. Rapid change, and the increasing complexity of most fields of work, mean that lifelong learning in the form of alternating phases of work and study is becoming characteristic of more and more employment biographies.

A number of other developments contribute to the fact that universities of applied sciences are also much more flexible and successful than universities in this area. They find it far less difficult to cope with such a broad and heterogeneous

allen vorliegenden Untersuchungen aber auch wünschen, ist eine enge und realistische Beziehung zum Arbeitsleben und zu den beruflichen Anforderungen.

Genau hier sollten die Reformen ansetzen und genau hier kommt ein weiterer Strukturvorteil der Fachhochschulen ins Spiel. Anders als die Universitäten haben die Fachhochschulen eine große Nähe zu Unternehmen und zum Berufsleben. Sie sind es, die hier Brücken bauen können, zum Beispiel durch eine enge Allianz zu den Berufsschulen. Die Berufsschulen haben das Potenzial, zu selbstständigen pädagogischen Einrichtungen zu werden, die als Gelenkstelle zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem fungieren. Eine Allianz zwischen Berufsschulen und Fachhochschulen kann die entscheidende Rolle spielen, um das traditionelle duale berufliche System wieder akademisch anschlussfähig zu machen. Derartig aufgewertete Berufsschulen könnten als Kollegs fungieren, die sowohl den Weg in die Berufsausbildung als auch in ein praxisorientiertes Studium eröffnen. Eine solche zukunftsweisende Allianz ist den Fachhochschulen viel leichter und reibungsloser möglich als den Universitäten.

Viel stärker als die Universitäten reagieren die Fachhochschulen auch auf die veränderten Anforderungen der beruflichen Weiterbildung. Executive Programmes mit weiterbildenden Bachelor- und Masterstudiengängen sind inzwischen an fast allen Fachhochschulen zu einem wichtigen Bestandteil und oft auch zu einer wichtigen Einnahmequelle geworden. Zielgruppe sind Berufstätige, die nach einigen Jahren Berufserfahrung auf die Hochschulbank zurückkehren – oder zum ersten Mal in ihrem Leben studieren. Die neuen Studiengänge und Kurse vermitteln ihnen fachliche Erkenntnisse und wissenschaftliche Methoden, die sie für konkrete, praktische Herausforderungen in Politik und Wirtschaft einsetzen können. Denn um den wissenschaftlichen Fortschritt verarbeiten zu können, benötigen Unternehmen entsprechende Übersetzer und Transformatoren in ihren eigenen Reihen. Der schnelle Wandel und die zunehmende Komplexität der meisten Arbeitsgebiete führen dazu, dass lebenslanges Lernen in Form sich abwechselnder Arbeits- und Studienphasen für immer mehr Erwerbsbiografien charakteristisch wird.

Eine Reihe weiterer Entwicklungen trägt dazu bei, dass auch in diesem Bereich die Fachhochschulen deutlich flexibler und erfolgreicher unterwegs sind als die Universitäten. Es fällt ihnen weit weniger schwer, mit einer so breiten und heterogenen Klientel zurechtkommen. Nicht nur Berufstätige, sondern auch mehr und mehr Menschen nach Beendigung ihres Berufslebens suchen die Hochschulen auf, um sich mit einem zweiten Studium einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen.

Diese Trends fordern von den Fachhochschulen eine immense Integrationsleistung, aber auch eine neue Serviceorientierung, wie sie noch vor Kurzem undenkbar gewesen wären. Eine Folge ist die wachsende Bedeutung des nicht akademischen Personals. Hochschulmanagerin bzw. Hochschulmanager ist in Deutschland ein Beruf mit eher kurzer Tradition, aber zunehmend gefragt. Waren derartige ausdifferenzierte Tätigkeiten bislang nur an privaten Hochschulen zu finden, halten Rekrutierungsspezialisten, PR-Fachleute, Fundraiser sowie Managerinnen und Manager im Studierenden- und Karriereservice allmählich auch an öffentlichen Hochschulen Einzug. Nicht überraschend, dass auch in diesem Bereich die Fachhochschulen oft an der Spitze der Entwicklung stehen und die Universitäten alt aussehen lassen.

Das gilt über weite Strecken auch für die neuen Anforderungen an die Kommunikations- und Dialogfähigkeit der Hochschulen. Ganz praktisch zeigt sich

clientele. Not only working people, but also more and more people who have completed their careers are coming to the universities to fulfil a long-cherished wish with a second degree.

These trends demand an immense integration effort from the universities of applied sciences, but also a new service orientation, which would have been unthinkable only a short time ago. One consequence is the growing importance of non-academic staff.

In Germany, university manager is a profession with a rather short tradition, but it is increasingly in demand. While such differentiated activities were previously only found at private universities, recruitment specialists, PR experts, fundraisers, managers in student and career services are gradually finding their way into public universities as well. It is not surprising that in this field, too, universities of applied sciences are often at the forefront of development and make universities look old.

This also applies to a large extent to the new demands on the universities' communication and dialogue skills. In practical terms, this is reflected in the increasing importance of science and university marketing and public relations as a special field of professional communication. Hardly any university of applied sciences today does without a corresponding organisational unit and corresponding structures. The public higher education system learns here from the Anglo-American sector, but also from the private universities in Germany.

The tasks of professional higher education communication are manifold. The main focus is on transporting new scientific findings to the public in administration and business. This also includes the positioning of research personalities who, as experts, make contact with the public via the media. For a long time, it was precarious for a scientist in Germany to formulate his or her own research results linguistically in such a way that they could be understood by the general public. In his or her own specialist circles, this translation of popular science was branded as dubious. The dialogue with the media and the public could even prove to be poison for the scientific career. This has changed since the 1990s and the universities of applied sciences have played a major role in this.

The Opportunities of the Bielefeld UAS

As my discussions show, there are many reasons why universities of applied sciences are a model of success. This also applies to the Bielefeld UAS. It is the location factor *par excellence* for the region of East Westphalia. Together with the University of Bielefeld, it functions as an intellectual and spiritual centre as well as a political and economic power in the region. It is an important and influential employer and value creator. It brings well-trained researchers and motivated young people to the city. At the same time, the prospect of well-trained personnel increases the attractiveness of the city and region for business.

Demographic change is increasing competition between universities and their locations. Those who are ahead of the competition have good prospects of being considered attractive in the long term. Relevant research contracts, endowed professorships, public appearances, awards, the participation of our own professors in expert

das in der zunehmenden Bedeutung des Wissenschafts- und Hochschulmarketings und der Public Relations als Spezialgebiet der professionellen Kommunikation. Kaum eine Fachhochschule verzichtet heute mehr auf eine entsprechende Organisationseinheit und entsprechende Strukturen. Das öffentliche Hochschulwesen lernt hier aus dem angloamerikanischen Bereich, aber auch von den privaten Hochschulen in Deutschland.

Die Aufgaben der professionellen Hochschulkommunikation sind vielfältig. Zentral ist vor allem der Transport neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse an die Öffentlichkeit in Verwaltung und Wirtschaft. Auch die Positionierung von Forscherinnen- und Forscherpersönlichkeiten, die als Expertinnen und Experten über die Medien mit der Öffentlichkeit in Kontakt treten, gehört dazu. Lange Zeit war es für eine Wissenschaftlerin oder einen Wissenschaftler in Deutschland durchaus prekär, eigene Untersuchungsergebnisse sprachlich so zu formulieren, dass sie in der breiten Öffentlichkeit verstanden wurden. In den eigenen Fachkreisen wurde diese Übersetzung als Populärwissenschaft und als unseriös gebrandmarkt. Der Dialog mit Medien und Öffentlichkeit konnte sich sogar als Gift für die wissenschaftliche Karriere erweisen. Seit den 1990er-Jahren hat sich das geändert und die Fachhochschulen haben einen großen Anteil daran.

Die Chancen der FH Bielefeld

Wie meine Erörterungen zeigen, gibt es viele Gründe, warum die Fachhochschulen ein Erfolgsmodell sind. Das gilt auch für die FH Bielefeld. Sie ist für die Region Ostwestfalen Standortfaktor schlechthin. Zusammen mit der Universität Bielefeld fungiert sie als intellektuelles und geistiges Zentrum ebenso wie als politische und wirtschaftliche Macht in der Region. Sie ist wichtiger und einflussreicher Arbeitgeber und Wertschöpfer. Sie bringt gut ausgebildete Forscherinnen und Forscher sowie motivierte junge Menschen in die Stadt. Zugleich erhöht die Aussicht auf gut ausgebildetes Personal die Attraktivität von Stadt und Region für die Wirtschaft.

Der demografische Wandel verstärkt den Wettbewerb der Hochschulen und ihrer Standorte untereinander. Wer hier die Nase vorn hat, hat gute Aussichten, auch langfristig als attraktiv zu gelten. Relevante Forschungsaufträge, Stiftungsprofessuren, öffentliche Auftritte, Auszeichnungen, die Mitwirkung eigener Professorinnen und Professoren in Sachverständigengremien und Beiräten – all dies wirkt sich positiv auf Image und Prestige nicht nur der FH Bielefeld, sondern auch der Stadt und der Region aus. Diese Leistungen können nur erbracht werden, wenn eine enge Zusammenarbeit mit allen wichtigen Einrichtungen in der Region erfolgt und ein ständiger Austausch stattfindet.

Diese Möglichkeiten sollte die FH Bielefeld in den nächsten Jahren ausbauen. Sie ist insgesamt ein mindestens so wichtiger Champion wie der Fußballclub Arminia Bielefeld. Im Unterschied zum Fußballclub aber sollte es ihr gelingen, dauerhaft in der ersten Liga zu spielen. Sie sollte auch weiterhin ein wichtiger Ort der gesellschaftlichen Debatte und der Auseinandersetzung über Konflikte in Politik und Wirtschaft sein. Dabei sollte der direkte Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis ebenso gefördert werden wie die Zusammenarbeit mit den Medien. Dazu braucht die FH Bielefeld eine effiziente Organisationsstruktur mit professioneller

committees and advisory boards – all this has a positive effect on the image and prestige not only of the Bielefeld UAS, but also of the city and the region. These services can only be provided if there is close cooperation with all important institutions in the region and a constant exchange of information.

The Bielefeld UAS should expand these opportunities in the coming years. Overall, it is at least as important a champion as the Arminia Bielefeld Football Club. In contrast to the football club, however, it should be able to play in the first league on a permanent basis. It should also continue to be an important venue for social debate and the discussion of conflicts in politics and business. Direct exchange between science and practice should be promoted, as should cooperation with the media. To achieve this, the Bielefeld UAS needs an efficient organisational structure with professional entrepreneurial management, institutional immunity and autonomy and well-balanced public control through its supervisory bodies. If these conditions are met, the Bielefeld UAS will continue to be a driver of political and economic development.

The Bielefeld UAS has its buildings not only in the same district as the University of Bielefeld, but is actually collocated. Two types of higher education institution stand side by side here, each of which has developed its own concept of teaching and research in its own way. Anyone who wants to, can see and feel very clearly how the academic staff analyse problems and topics with different working methods and how students are trained differently in the various subjects.

As far as I know, there is no other constellation of this kind in Germany. Anyone who comes from outside and roams the campus with an open mind will automatically ask themselves why there are two separate universities working side by side here and why an attempt has not long since been made to develop an effective synergy of teaching and research offerings, as the Bielefeld UAS and the University of Bielefeld have been doing for years in a number of degree programmes and in the context of the cooperative doctoral programmes agreed in 2007.

Strategic cooperations are possible in many fields. A striking example from my field of work is Health and Nursing Sciences. In order to create a counterweight to the rapidly expanding Faculty of Medicine at the University of Bielefeld, the University and the Bielefeld UAS could jointly develop the already existing Faculty of Health Sciences, and operate an innovative Faculty of Nursing Science. The latter would be the first of its kind in Germany and would provide a lasting impetus for strengthening this hitherto so neglected area. This would be a viable new project for the future – together with many other aspects perhaps even for the next 50 years.

unternehmerischer Leitung, eine institutionelle Immunität und Autonomie und eine gut ausbalancierte öffentliche Kontrolle durch ihre Aufsichtsgremien. Sind diese Bedingungen gegeben, dann wird die FH Bielefeld weiterhin ein Treiber der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung sein.

Die FH Bielefeld hat ihre Gebäude nicht nur im gleichen Stadtteil wie die Universität Bielefeld, sondern auf dem gleichen Gelände. Seite an Seite stehen hier zwei Hochschulformen, die jede auf ihre Weise ein eigenes Konzept von Lehre und Forschung entwickelt haben. Wer will, kann ganz anschaulich sehen und spüren, wie das wissenschaftliche Personal mit unterschiedlicher Arbeitsweise Probleme und Themen analysiert und Studierende in den verschiedenen Fächern unterschiedlich ausgebildet.

Eine solche Konstellation gibt es meines Wissens nicht noch einmal in Deutschland. Wer von außen anreist und unbefangen durch das Gelände streift, fragt sich unwillkürlich, warum hier zwei getrennte, nebeneinanderher arbeitende Hochschulen existieren und nicht schon lange der Versuch gemacht wurde, eine wirkungsvolle Synergie der Angebote in Lehre und Forschung zu entwickeln, wie es die FH Bielefeld und die Universität Bielefeld seit Jahren in einer Reihe von Studiengängen und im Kontext der bereits 2007 vereinbarten kooperativen Promotionen tun. Strategische Kooperationen sind in vielen Fachgebieten möglich. Ein markantes Beispiel aus meinem Arbeitsbereich sind Gesundheits- und Pflegewissenschaften. Um ein Gegengewicht zur schnell expandierenden Fakultät für Medizin der Universität Bielefeld herzustellen, könnten Universität und FH Bielefeld gemeinsam den schon bestehenden Fachbereich für Gesundheitswissenschaften weiterentwickeln und einen innovativen Fachbereich für Pflegewissenschaft betreiben. Letzterer wäre der Erste seiner Art in Deutschland und würde einen dauerhaften Impuls für die Stärkung dieses bisher so vernachlässigten Gebietes mitbringen. Das wäre ein tragfähiges neues Projekt für die Zukunft – zusammen mit vielen anderen Aspekten vielleicht sogar für die nächsten 50 Jahre.



50 years AR